

GUS MASTERS

LILITH



ANDREAS KOHN

SCIENCE FICTION — HORROR — WESTERN

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echsenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombiecalypse

Gus Masters: Lilith

Zombiecalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin (Dezember 2018)

2019

Gus Masters: Der Baron

Zombiecalypse 3

Lux Lucem

Mars

Andreas Kohn

Gus Masters

Lilith

Roman

Science Fiction – Horror – Western

Copyright: © 2018 A.Kohn
ISBN: 9781980578918

Korrektorat: Libri Melior
Cover: Magicalcover.de / Giusy Ame

Independently published
Andreas Kohn
Dallgower Str.10 -14
14612 Falkensee
<https://andreakohn-autor.de/>



1

»Wylie, pass auf!«

Auf Finella Brennans Warnruf hin schwang William »Wylie« Hayes den Kolben seiner Doppelbüchse nach links. Ohne hinzusehen, geschweige denn anständig zu zielen, auf was er einzuschlagen gedachte, traf der Hartholzgriff seines Gewehrs den Schädel des dicken chinesischen Wanderarbeiters an der Schläfe. Erschöpft ließ Hayes das Gewehr in den feinen Sand sinken, um sich für ein paar Sekunden darauf aufstützen zu können. Gleichwohl wusste er aber auch, dass er diese Sekunden nicht hatte. Aber er war am Ende seiner Kräfte. Genauso wie Angus rechts neben ihm. Dabei war er ein Bär von einem Mann. Fast einen halben Fuß größer als er selbst, mit einem Brustkorb und Oberarmen ausgestattet, die ihn beinahe unbezwingbar erscheinen ließen.

Die doppelläufigen Schrotflinten waren mittlerweile fast wertlos und nur noch als Prügel zu gebrauchen. Niemand hatte daran gedacht, sich mit ausreichend Munition zu versorgen, als die Angreifer über sie hergefallen waren. Ganz davon abgesehen, dass die Schrotladungen nahezu wirkungslos verpufft waren. Genau wie sein Schlag mit dem Gewehrkolben, den der Chinese nahezu unbeeindruckt weggesteckt hatte, waren die Angreifer mit fast nichts, was sie taten, abzuwehren. Von den sieben ursprünglichen Gestalten hatten sie bislang ganze zwei ausgeschaltet, indem sie ihnen irgendwie die Schädel zertrümmert hatten.

»Heiliger Gott, heiliger, starker Gott, heiliger, unsterblicher Gott, hab Erbarmen mit uns und mit der ganzen Welt«, hörte er die Frauen hinter sich murmeln. Einige waren mit geschlossenen Augen auf die Knie gesunken und rezitierten mit ihren Rosenkränzen Psalmen. Andere dagegen wandten dem Grauen weinend den Rücken zu und hielten ihre Kinder schützend fest umklammert.

Einen weiteren Ausweg gab es nicht mehr. Der kleine Canyon war vor langer Zeit an dieser Stelle zusammengebrochen und der Schutt versperrte ihnen den Fluchtweg. Sie saßen in der Falle.

»Wir könnten alle zusammen versuchen, durch sie hindurch zurück zu den Wagen zu laufen«, schnaufte Angus O'Brien.

Hayes schüttelte kraftlos den Kopf und stieß zwischendurch einem der Angreifer den rechten Fuß gegen dessen Brust. Dabei taumelte er fast mehr Schritte zurück als der Getroffene.

Sie würden keine zehn Meter weit kommen und vor allem die Kinder verlieren. Natürlich würden die Mütter stehen bleiben und ebenfalls Opfer der Bestien werden. Am Ende würden vielleicht sieben oder acht entkommen. Und dann? Auf der anderen Seite würden sie hier sicher alle zu Opfern werden. Aber vielleicht war das auch Gottes Wille.

Angus O'Brien wischte sich den Schweiß mit dem Ärmel von der Stirn und drängte gleich darauf den einzigen nicht chinesischen Angreifer mit quer gehaltener Flinte ein paar Meter weit zurück. Dabei passte er tunlichst auf, seine Finger nicht in die Nähe der auf- und zuschnappenden Zähne zu bringen. Es war ganz eindeutig ein Weißer. Der Statur und der Kleidung nach eher ein Landvermesser als ein Bahn- oder Wanderarbeiter wie die Chinesen. Aber genau wie sie schien er dem Wahnsinn anheimgefallen zu sein. Das Gesicht war geschwollen, die blonden Haare mit Blut verklebt. Die runde Nickelbrille hielt sich nur noch mit Mühe am rechten Ohr fest.

Diese Kerle waren zwar nicht bewaffnet, dennoch waren sie brandgefährlich. William Hayes hatte so etwas noch nie erlebt. In seiner alten Heimat Irland hatte er einen Herumtreiber gesehen, der von einem Fuchs gebissen worden war und daraufhin die Tollwut bekam. Der hatte zwar wie wild um sich geschlagen und jeden beißen wollen, aber der Constable hatte ihn mit einem einzigen wohlgezielten Schlag seines Stockes außer Gefecht gesetzt. Diese Kerle hier waren anders. Fast jeder hatte wenigstens eine Schrotladung im Leib, mehrere Schläge mit dem Gewehrkolben gegen den Kopf oder den Oberkörper und unzählige Tritte abbekommen. Und trotzdem wollten sie nicht lockerlassen.

Der dicke Chinese war das beste Beispiel. Er hatte ihn jetzt wenigstens ein Dutzend Male mit dem Gewehrkolben am Kopf getroffen. Sein Gesicht war eine einzige schwärend blutige Masse. Das linke Auge hatte sich in nichts aufgelöst, das andere schien beinahe aus dem Kopf herauszufallen. Dennoch war er nach dem letzten Treffer nur zwei Meter zurückgetaumelt, hatte sich etwas geschüttelt und kam wieder auf Hayes zu. All diese Überlegungen gingen William Hayes zum wiederholten Male durch den Kopf.

Vor schierer Verzweiflung brüllte Hayes laut auf, als er das Gewehr am Lauf fassend hoch über den Kopf schwang und es mit voller Wucht ein weiteres und vielleicht letztes Mal auf dessen Schädel niedersausen ließ. Wenn ich nicht richtig treffe, ist es vorbei, dachte er noch. Dann zerplatzte der Schädel des Dicken wie eine reife Melone, die man fallen lassen hatte. Der Schwung seines Hiebes ließ Wylie Hayes nach vorn in den Sand fallen und erschöpft liegen bleiben.

Er schaute genau in das schmerzverzerrte und angsterfüllte Gesicht Finella Brennans. Auch sie lag am Boden. Einem der chinesischen Arbeiter war es gelungen, an ihnen vorbeizukommen und sie zu Boden zu reißen. Nun hockte er mit den Knien auf ihrem Rücken und beugte sich in diesem Moment zu ihr herab. Hayes, so erschöpft er auch war, mobilisierte Reserven, von denen er selbst nicht wusste, dass sie existierten. Er stemmte sich hoch und hechtete mehr, als dass er auch nur einen Schritt lief. Er packte den nackten Oberkörper des Chinesen und riss ihn von Finella herunter. Gleichzeitig spürte er, wie ihm ein siedend heißer Schmerz durch die Schulter fuhr. Der Kerl hatte ihn am Halsansatz gebissen. Einfach so.

Hayes fixierte mit den Knien die Arme seines Gegners, dann prügelte er mit bloßen Fäusten auf sein Gesicht ein. Wie ein Dampfhammer schlug er immer und immer wieder zu. Er hörte Knochen brechen. Ob es seine eigenen oder die seines Gegners waren, bekam er in seiner Raserei nicht mit. Irgendwann zerrte ihn jemand von dem leblosen Körper herunter und bettete seinen

Kopf in einen weichen Schoß. Er meinte noch, einen Schuss aus einem Revolver zu hören. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

2

Gus Masters stützte den Unterarm auf den Sattelknauf und fixierte argwöhnisch seinen aus sechs Planwagen bestehenden Treck. Die Wagen standen etwas verstreut und zum Teil auch nebeneinander, anstatt in einer Reihe mit gleichem Abstand. Die Pferde knabberten friedlich an den spärlichen Grasbüscheln, weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

Von der Anhöhe, auf der er seinen Quarter-Horse-Rappen zum Stehen gebracht hatte, bis hinunter zu der ausgefahrenen Spur des Oregon Trails mochten es zwar an die zweihundert Yards sein, aber außer ein paar Präriebüschchen gab es nicht viel, was die Sicht behinderte. Noch war das Ende der Great Plains einige Meilen entfernt.

»Da stimmt irgendetwas nicht, Schnauffer«, murmelte er seinem schwarzen Pferd ins Ohr und tätschelte ihm den Hals. »Da stimmt etwas ganz und gar nicht.«

Wie zur Bestätigung blies Schnauffer mehrmals kräftig durch die Nüstern, wieherte leise und nickte mit dem riesigen Kopf. Zusätzlich tänzelte er unruhig rück- und seitwärts. Ein deutlicheres Zeichen dafür, dass auch dem Pferd die Situation nicht geheuer war, konnte sich Masters kaum vorstellen.

Gus Masters hatte ein paar Meilen vorausreiten wollen, um die Gegend auszukundschaften. Als er die beiden Büchsen der Siedler hatte donnern hören, war er jedoch sofort umgekehrt. Das war vor kaum zehn Minuten gewesen.

»Wenn wir hier oben bleiben, werden wir den Grund für die Schüsse wohl nicht erfahren, Schnauffer.« Masters schnalzte mit der Zunge und drückte sanft die Knie zusammen. Schnauffer zierte sich zunächst etwas, ließ sich dann aber doch den Hang des Hügels hinuntersteuern.

Die Stille wurde nur durch das leise Schnauben des Pferdes und das herabrutschende Geröll durchbrochen. Fünfzig Yards vor dem vordersten Gespann erreichten sie den Pfad, und Gus Masters zog seinen Colt. Er versteckte den langen Lauf unter

seinem Mantel und ließ Schnauffer gemächlich auf den vordersten Wagen zutragen. Die vier Pferde im Geschirr des Planwagens hatten ihn von der Straße gezogen und quergestellt. Damit verdeckte er das, was dahinter lag und zwang Masters, sein Pferd vor dem Gespann herumzuführen.

Er war sich nicht sicher, was er erwartete, vorzufinden. Ihm sträubten sich die Nackenhaare bei dem Gedanken, auf einen Haufen Leichen zu treffen, falls die Sioux auf dem Kriegspfad wären. Aber eigentlich war dafür viel zu wenig Zeit gewesen. Außerdem hatte es schon seit Jahren keine ernsthaften Indianerüberfälle mehr in dieser Gegend der Vereinigten Staaten gegeben. Er ließ Schnauffer vor dem Führungspferd des Gespannes stoppen und beugte sich nach vorn, um an den Pferden und dem Wagen entlangsehen zu können.

Dort im Schatten saß Pat Kinney, mit dem Rücken gegen die Speichen des rechten Vorderrades gelehnt. Ein Fuß angewinkelt und den Kopf gegen die Speichen gelehnt, sah es so aus, als döste er vor sich hin.

»Pat«, sprach Masters den vollbärtigen Iren an, doch der Mann rührte sich nicht.

Ohne ihn oder die Umgebung aus den Augen zu lassen, lehnte er sich nach hinten, hob das rechte Bein über den Kopf seines Pferdes hinweg und ließ sich aus dem Sattel zu Boden gleiten. Die Revolverhand hielt er dabei ständig unter dem Mantel versteckt. Am Zügel führte er Schnauffer hinter sich her und trat an den Siedler, der im Prinzip einer seiner Arbeitgeber war, heran. Kinney hatte die Augen geschlossen, aber seine Brust hob und senkte sich. Er war also noch am Leben.

»Pat. Aufwachen. Wachen Sie auf. Was ist hier passiert? Wo sind die anderen?« Masters war vor dem Iren in die Hocke gegangen und drehte mit der Linken dessen Kopf in seine Richtung.

Gus Masters hatte in seinen neunundvierzig Lebensjahren schon so etliche Wunden und Verwundungen gesehen. Nicht zuletzt, als er auf der Seite der Konföderierten mit General Lee gegen die Yankees gekämpft hatte. Das viele Blut auf der rechten

Seite des Mannes schockierte ihn deshalb kaum. Einzig die Tatsache an sich und der Umstand des Verschwindens seiner anderen achtundzwanzig Schutzbefohlenen bereitete ihm Unbehagen. Kinney sah aus, als wäre er von der Pranke eines Grizzlys getroffen worden. Seine rechte Gesichtshälfte war eine einzige blutige Masse. Ein Ohr fehlte gänzlich und Kopf und Barthaar waren auf dieser Seite nass vom Blut. Masters hatte viel Erfahrung mit der Beurteilung von Wunden, und auch wenn der Siedler im Moment noch am Leben war, hielt er es für unwahrscheinlich, dass er diesen Zustand noch lange beibehalten konnte.

Schnauffer scharrte hinter ihm unruhig mit den Hufen und zerrte am Zügel. Der Geruch des Blutes war dem Pferd nicht geheuer. Masters wollte sich gerade aufrichten, um sich weiter umzusehen, als Pat Kinney plötzlich die Augen aufschlug. Trotz der Schmerzen, die der Mann gerade durchleiden musste, gelang es ihm, den linken Arm zu heben und an Masters vorbei in Richtung der Hügel auf der rechten Seite des Pfades zu zeigen. Dazu mühte er sich zwar, Worte hervorzubringen, aber viel mehr als ein Stöhnen kam nicht dabei heraus.

Masters drückte sanft seine Hand nach unten. »Ich kümmere mich um deine Leute, versprochen. Und dann bringen wir dich nach Gumble. Das ist nicht weit entfernt. Dort gibt es einen Doc, der dich wieder auf die Beine bringt.« Gus Masters war sich ziemlich sicher, dass Pat Kinney die nächste halbe Stunde nicht überleben würde. Aber sollte er ihm das sagen? Wohl kaum. Vielleicht mobilisierte der Ire für diese Hoffnung ja noch seine letzten Kräfte. Und wer wusste schon, was der Schöpfer von Himmel und Erde noch für Wunder bereithielt. Viel wichtiger als das war aber, dass diese verdammten Iren hart im Nehmen waren.

Masters stand auf, steckte seinen Revolver in das Holster und schwang sich mit einer eleganten Bewegung in den Sattel. Dann zog er den Zügel hart nach links und ließ Schnauffer aus dem Stand in einen schnellen Galopp übergehen. Die Hügel vor ihm waren klein, aber es wäre dennoch zu beschwerlich gewesen, sie zu überqueren. Deshalb umrundete er sie und fand sich unverse-

hens in einer völlig anderen Landschaft wieder. Vor ihm senkte sich der Boden ein paar Meter und rechts und links erhoben sich senkrecht die Reste eines alten tiefen Flussbettes. Auch wenn sie durch Wind und Wetter mittlerweile alle denselben Farbton besaßen, waren doch deutlich die Gesteinsschichten zu erkennen. Nach kaum dreißig Yards vollzog das Flussbett eine scharfe Biegung nach rechts.

Kaum hatte Masters die erste Biegung des Flussbettes hinter sich gebracht, konnte er das laute Brüllen von Männerstimmen und spitze Schreie von Frauen und Kindern ausmachen. Offensichtlich näherte er sich seinen Leuten.

Noch vor der nächsten Biegung scheute Schnauffer plötzlich vor zwei leblosen Körpern am Boden. Der Kleidung und Statur nach gehörten sie nicht zu den Siedlern, die er im Begriff gewesen war, von St. Louis über Independence, Fort Laramie und die Rocky Mountains bis nach Oregon City zu führen. Obwohl sie barfuß und mit freiem Oberkörper den Eindruck von Indianern machten, hielt er sie eher für Chinesen. Beide hatten lange Zöpfe, und neben einem lag einer dieser typischen aus Stroh geflochtenen, kegelförmigen Hüte. Vermutlich Arbeiter von einer in der Nähe gelegenen Eisenbahnstrecke, die im Moment im gesamten Nordwesten verlegt wurden. Beiden war offenbar der Schädel zertrümmert worden.

Widerwillig gehorchte sein Pferd, als er es um die Leichen herum dirigierte. Gus Masters war nicht neunundvierzig Jahre alt geworden, weil er, ohne nachzudenken, mit einem Hurra auf den Lippen in jede Schlacht zog. Sein eigener Selbsterhaltungstrieb ließ ihn sein Pferd vor der nächsten Biegung abbremsen und erneut den Revolver aus dem Holster ziehen. Erst dann ließ er Schnauffer gemächlich um die vermeintlich letzte Biegung schreiten.

3

Verwundert betrachtete Masters, was sich in kaum zwanzig Yards Entfernung abspielte. Die beiden verbliebenen Männer des Trecks schwenkten ihre Büchsen wie Knüppel und hielten die Angreifer damit auf Abstand zu den Frauen und Kindern, die sich dicht an dicht unter dem Felssturz zusammendrängten. Die Gestalten waren nicht einmal bewaffnet. Wieso gelang es Wylie und Angus nicht, mit ihnen kurzen Prozess zu machen? Eine Ahnung bekam er, als er sah, wie Wylie den dicken Chinesen mit dem Gewehrkolben traf und dieser vollkommen unbeeindruckt sofort erneut auf ihn losging.

Entweder haben Wylie und Angus doch nicht so viel Kraft in ihren Armen, wie sie immer behaupten, oder die chinesischen Bastarde sind mit dem Teufel im Bunde, ging es ihm durch den Kopf.

Masters hatte vor vielen Jahren aufgehört, seine Pferde mit Sporen zu traktieren. In der Regel reichte ein Schnalzen, ein Pfiff oder das Zusammenpressen seiner Knie, um seinem vierbeinigen Gefährten seine Absicht zu bekunden. Gerade Schnaufer hatte Gus Masters in dieser Hinsicht in den vergangenen beiden Jahren nie einen Anlass zur Sorge bereitet. Jetzt jedoch schien sich Schnaufer zu verweigern. Er tänzelte ein wenig zur Seite, machte aber keinerlei Anstalten, der Aufforderung zu folgen.

»Herr im Himmel«, schimpfte Masters und schlug die Hacken auch ohne Sporen in die Weichteile des Pferdes.

Endlich machte Schnaufer einen Satz nach vorn, dann einen weiteren, und endlich begann er zu galoppieren. Für die zwanzig Yards brauchten sie nur wenige Sekunden, dann befanden sie sich mitten unter den Angreifern. Wylie war gerade dabei, einem weiteren Chinesen, diesmal mit den bloßen Fäusten, den Schädel zu zertrümmern. Die verbliebenen drei wandten sich dem schnaubenden Neuankömmling zu.

Als Masters in die verzerrten, blutunterlaufenen Augen der Verrückten sah, war er sich nicht mehr so sicher, ob das eine gute Idee war. Keiner von ihnen war ohne mehrere schwere Verletzungen, die einen normalen Menschen zu Boden geschickt hätten. Blutende Wunden an so ziemlich jedem Körperteil, bei einem fehlte gar die ganze Hand. Nur den Stumpf reckte er dem Pferd entgegen.

Schnauffer scheute und stieg auf die Hinterläufe. Dabei schlug er mit den Vorderläufen wild aus und erwischte den Vordersten am Hinterkopf. Der chinesische Junge, kaum älter als fünfzehn Jahre, fiel unter dem Pferd auf sein Gesicht. Schnauffer kam wieder runter und trat mit einem Huf genau auf den Kopf. Das hässliche Knacken war sogar über das Schnauben und Wiehern des Pferdes und die ängstlichen Schreie der Kinder hinweg zu hören.

Sofort keilte Schnauffer auch nach hinten hin aus. Einer der Angreifer bekam einen Hinterlauf des Pferdes mit voller Wucht gegen die Brust. Mehrere Yards weit flog der Mann nach hinten und krachte gegen die brüchige Felswand.

Am Ende blieb der Chinese, der nur noch eine Hand besaß. Er kam von der linken Seite auf ihn zu und streckte beide Arme nach Masters' Oberschenkel aus.

Gus Masters hob den Revolver und zog mit dem Daumen den Hahn nach hinten. Dadurch drehte sich die Trommel mit den Patronen um eine Position weiter. Der Revolver, den Gus Masters benutzte, war nur der Nachbau eines echten Colts von 1860. Es handelte sich dabei um die Konföderierten-Version mit Kaliber .36 anstatt .44. Sie besaß nicht ganz die Durchschlagskraft und Reichweite wie das Original, aber diese Waffe hatte ihm schon so oft gute Dienste geleistet, dass er sie im Leben nicht mehr gegen das Original eintauschen würde. Abgesehen davon, dass er immer noch stolz darauf war, zu den Konföderierten gehört zu haben. Und letztlich spielte das Kaliber auf andert-halb Yards Entfernung kaum eine Rolle.

Masters spürte beinahe, wie sich die nicht mehr existierende Hand des Chinesen auf seinen Oberschenkel zu legen schien.

Schnauffer begann in diesem Augenblick erneut, unruhig zu tänzeln, und Masters hatte trotz der geringen Entfernung doch Mühe, den Revolver auf den Kopf des Chinesen zu richten. Zwei, drei Sekunden lang überlegte er, ob er Schnauffer noch einmal im Kreis drehen lassen sollte, entschied sich dann aber doch dafür, einfach abzudrücken.

Während des Bürgerkriegs gegen die Union hatte er viele Male gesehen, was Kugeln mit menschlichen Körpern anrichten konnten. Eine einzige Kugel aus einem Gewehr war in der Lage, drei Körper zu durchschlagen und im vierten Mann stecken zu bleiben. Die Treibladung einer Pistolenkugel war dafür zu schwach – zumindest aus größerer Entfernung. Aber bei nur zwanzig Inch entfaltete auch eine Pistolenkugel eine Wirkung, die vernichtender kaum sein konnte. Sie traf den Chinesen unterhalb des rechten Auges und hinterließ dort nur ein winzig kleines Loch. Gleichzeitig wurde dem bedauernswerten Mann der halbe Hinterkopf nahezu weggesprengt. Der Bereich hinter den Ohren und vom Genick bis zum Ansatz des einen Fuß langen, geflochtenen Zopfes löste sich in einer Wolke aus Blut und Gehirnmasse auf. Der Mann erstarrte auf der Stelle – er wurde nicht einmal zurückgeworfen. Mit halb erhobenen Armen fiel er einfach nach hinten um. Die Augen blieben weit aufgerissen und starrten leblos in den blauen Himmel.

Gus Masters stieg von Schnauffer ab, behielt aber die Zügel fest in der Hand. Das Risiko, ihn nun frei herumlaufen zu lassen, wollte er nicht eingehen. Nur für den Fall, dass sein treuer Gefährte auf den Gedanken kommen würde, auch jetzt noch das Weite suchen zu wollen.

»Mr. Masters. Bei Gott, was sind wir froh, dass sie uns noch rechtzeitig gefunden haben.« Finella Brennan war so etwas wie die Chefin des Trecks. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters war sie schlank und attraktiv genug, dass sich Gus Masters hin und wieder so manchen Gedanken selbst verbieten musste. Würde er ihnen nachgeben, da war er sich sicher, wäre eine blutige Nase noch sein geringstes Problem. Was sie sagte, war allen ein Befehl.

Und wenn ich auf die Idee kommen würde, mich in irgendeiner Form an sie heranzumachen, hätte ich wohl schlechte Karten, dachte er belustigt.

Wie die anderen vierzehn Frauen auch, war Finella Brennan auf dem Weg nach Oregon City, um nach Jahren endlich ihren Mann wiederzutreffen. Dabei wurde sie von den drei Männern, Pat Kinney, Angus O'Brien und Wylie Hayes, unterstützt. Die restlichen dreizehn Schützlinge waren Kinder im Alter zwischen sieben und sechzehn Jahren. Acht Jungs und fünf Mädchen.

Gus Masters war von den Iren in St. Louis angeheuert worden, sie nach Oregon City zu bringen. Sechshundert Dollar waren dafür vereinbart und von den Männern bei einer Bank hinterlegt worden. Eine Vorgehensweise, die beiden Parteien zugutekam. Er konnte sich sicher sein, bezahlt zu werden, wenn er seine Schützlinge wohlbehalten ablieferte, und die Siedler hatten die Gewissheit, nicht einfach alleingelassen zu werden. Denn sechshundert Dollar waren ein geradezu fürstliches Gehalt, auf das niemand mit etwas Verstand verzichten würde.

Solche Jobs wurden mittlerweile immer rarer. Die Zeit der großen Siedlertrecks war vorbei. Alle Welt wartete darauf, dass in diesem oder im nächsten Jahr die transkontinentale Eisenbahn fertiggestellt sein würde. Das reduzierte nicht nur die Reisezeit von siebzig bis einhundert Tagen auf gerade einmal eine Woche. Es war einfach sicherer und trotz, wie man vernehmen konnte, exorbitanter Billet-Preise um einiges billiger. Abgesehen von seinem Lohn kam man durch Gespanne, Verpflegung und sonstige Kosten auf gut und gern zweihundert Dollar pro Person. Bei fast dreißig Personen mussten die Männer für diesen Treck also nahezu sechstausend Dollar aufbringen.

»Keine Ursache, Ma'am.« Masters nahm seinen Hut vom Kopf und drehte ihn verlegen an der Krempe. »Es tut mir schrecklich leid, was passiert ist. Aber so etwas habe ich noch nie erlebt.«

»Ich ... wir machen Ihnen keinen Vorwurf, Mr. Masters. Diese Männer waren augenscheinlich wahnsinnig. Waren Sie bei den Planwagen? Hat Patrick Sie hierhergeschickt?«

»Hat er.« Masters vermied es, sie sofort mit der nächsten Hiobsbotschaft zu belästigen. Wie es um ihren Neffen stand, würde sie noch früh genug erfahren. »Wir sollten uns von hier verdrücken, Ma'am. Wer weiß, ob es nicht noch mehr von denen gibt.«

Der spitze Schrei eines der jüngeren Mädchen ließ alle herumfahren. Der britisch aussehende Kerl, den Schnauffer mit seinen Hinterläufen gegen die Wand geschleudert hatte, war weniger tot, als alle geglaubt hatten.

Weniger tot. Tot, aber nicht ganz. Untot. Masters fand seine gedankliche Formulierung ganz passend. Bei all dem, was jeder der Verrückten eingesteckt hatte, wäre jeder normale Mensch längst gestorben. Diese Kerle hielt irgendetwas Abnormales am Leben. Was das war, spielte im Moment weniger eine Rolle.

Im Laufen zog er sein Bowie-Messer. Der Untote lag auf dem Rücken, mit einer Hand das lange, rote Haar des Mädchens gepackt. Verzweifelt versuchte sie, nicht von ihm zu Boden gezerrt zu werden. Wahrscheinlich hatte sie sich neugierig über den vermeintlich Toten gebeugt. Jetzt schrie sie wie am Spieß.

Gus Masters brauchte nur wenige Sekunden bis zu dem ungleichen Paar. Mit einem einzigen Hieb hackte er dem Briten die Hand ab. Schwarzes, dickes Blut ergoss sich aus dem Stumpf. Das Mädchen rannte schreiend zu ihrer Mutter. Die abgetrennte Hand hing ihr immer noch im Haar und schlug während des Rennens mehrfach gegen ihren Rücken. Etwas, was nicht gerade dazu beitrug, sie wieder zu beruhigen.

Masters startete angewidert auf den Kerl zu seinen Füßen. Dass ihm nun eine Hand fehlte, schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken. Selbst mit dem Armstumpf versuchte er, ein Bein des Scouts zu erwischen, aber während seine Arme wild herumruderten, blieb sein Unterkörper vollkommen steif.

»Da hast du dir wohl das Rückgrat gebrochen, Freundchen.«

Der Mann hatte am ganzen Körper Wunden. Seine Kleidung war an vielen Stellen eingerissen und getränkt von jenem schwarzen Blut, das Masters beobachtet hatte. Die Wunde an seinem Arm sah schrecklich aus, hatte sich aber bereits komplett verschlossen. Zumindest blutete er nicht mehr.

»Wir sollten dich mit nach Gumble nehmen. Das glaubt uns ja sonst kein Mensch«, murmelte Masters.

»Gumble? Hatten Sie nicht gesagt, dass wir den Ort auslassen sollten? Zu viel Gesindel?«

»Hatte ich gesagt, Ma'am. Aber dort gibt es einen Doktor, einen Sheriff und einen Saloon. In der Reihenfolge.«

Finella Brennan schnaubte entrüstet bei dem Gedanken, dass es ihren Führer nach einem Whiskey gelüstete. Aber zumindest hatte er seine Gelüste erst an die dritte Stelle gesetzt.

Während Gus Masters den Briten mit einem Lasso vom Sattel seines Pferdes ordentlich verpackte und dabei aufpasste, dass ihn der Kerl nicht zu packen bekam, begannen die Frauen, die Leichen der Chinesen mit Sand und Steinen zu bedecken.

»Ein ordentliches Begräbnis wäre wohl angemessener«, kommentierte Finella Brennan den irritierten Blick ihres Scouts. »Aber ich vermute, dass wir es etwas eilig haben.«

Masters nickte und dachte an Pat Kinney bei den Planwagen. Ein paar der Frauen waren mit den kleinen Kindern vorausgegangen und würden sich, falls er noch lebte, um ihn kümmern. Falls nicht, würden sie sich sicherlich mehr Zeit nehmen müssen.